

Akademievorträge

Pius II.

Ein Papst erlebt die Landschaft der Frührenaissance

(Festvortrag bei der öffentlichen Sitzung am 23. November 2007)

ARNOLD ESCH

Träger der Lichtenberg-Medaille 2007

Laudatio auf Arnold Esch

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Esch, sehr geehrte Damen und Herren!

Die Akademie verleiht heute die Lichtenberg-Medaille für das Jahr 2007. Nachdem in den vergangenen Jahren ein Jurist, ein Chemiker und ein Philosoph die Lichtenberg-Medaille verliehen bekommen haben, soll mit ihr diesmal das Schaffen eines Historikers, Professor Arnold Eschs, gewürdigt werden.

Die Lichtenberg-Medaille ist die höchste Auszeichnung, die unsere Akademie zu vergeben hat. An ihr sind alle Akademiemitglieder unmittelbar beteiligt. Verliehen wird sie solchen Gelehrten, die sich auf ihrem Fachgebiet besonders ausgezeichnet haben, außerdem aber über ihr engeres Fachgebiet hinaus in eine breitere Öffentlichkeit wirken. Diese beiden Bedingungen müssen also bei Vorschlägen zur Verleihung der Lichtenberg-Medaille bedacht und berücksichtigt werden. Im Falle des diesjährigen Preisträgers sind sie in hohem Maße erfüllt.



Arnold Esch, Professor der Mittleren und Neueren Geschichte, ehemaliger Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom/Italien, K. Mitglied der Göttinger Akademie seit 1993

Arnold Esch hat ein reichhaltiges und vielseitiges wissenschaftliches Oeuvre aufzuweisen. Es umfaßt Studien zur Geschichte des spätmittelalterlichen Papsttums, zur italienischen Wirtschaftsgeschichte, aber auch Beiträge zur Antiken-Rezeption und zur Kunstgeschichte sowie gedankenreiche und dicht am Quellenmaterial orientierte methodologische Aufsätze. Bereits mit seiner Göttinger, von Hermann Heimpel betreuten Dissertation über Papst Bonifaz IX. und den Kirchenstaat (erschienen 1969), die 1970 mit dem Preis der Philologisch-Historischen Klasse unserer Akademie ausgezeichnet wurde, hat er sich als Kenner der italienischen Geschichte ausgewiesen, und Italien, insbesondere Rom, haben fortan sein wissenschaftliches Schaffen am stärksten bestimmt, vor allem in den Jahren zwischen 1988 und 2001, in denen er als Direktor dem ältesten der deutschen Auslandsinstitute, dem Deutschen Historischen Institut in Rom, vorstand und mit seinen Arbeiten zur Geschichte Italiens und seinen Studien über das antike wie auch das mittelalterliche Rom eine der besten Traditionen der deutschen Geistesgeschichte fortsetzte und diese Tradition selbst zum Gegenstand eigener Studien machte.

Nicht vergessen werden dürfen in diesem Zusammenhang auch die Forschungen Arnold Eschs zu den kulturellen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland. Als Beispiele mögen jüngere, durchweg weithin rezipierte Veröffentlichungen genannt sein, so der Band „Wege nach Italien“ von 2003 und die Studie über die „Wiederverwendung von Antike im Mittelalter“ von 2005.

Neben Arnold Eschs umfassenden und tiefen Kenntnissen ist es eine weitere Eigenschaft, die seinen Werken ihren großen Erfolg beschert hat und die schon in der Begründung für die Göttinger Preisverleihung von 1970 hervorgehoben wurde: das ist die schlanke, elegante Prosa, die diesem Gelehrten zur Verfügung steht, der „sprachliche Glanz“, wie es 1970 hieß. Dafür ist er schon öfter geehrt worden, zum erstenmal 1970, später etwa mit dem Bayerischen Literaturpreis (1996) oder mit der Auszeichnung als „Cultore di Roma“ (1995).

Arnold Esch ist weit über die Grenzen seines Fachs hinaus bekannt geworden. Unter den deutschen Historikern der Gegenwart ist er derjenige, der mit seinen zahlreichen, stets anschaulichen und geistreichen Veröffentlichungen einem weiteren Leserkreis besonders deutlich vor Augen steht. Arnold Esch ist eine echte Mittlerfigur zwischen der Welt der Gelehrtheit und derjenigen der hochschulfernen Öffentlichkeit. Die Göttinger Akademie freut sich, ihn mit ihrer höchsten Auszeichnung zu ehren.

Werner Lehfeldt

Pius II.

Ein Papst erlebt die Landschaft der Frührenaissance

Ich danke der Akademie der Wissenschaften in tiefer Freude für diese hohe Auszeichnung, die den Namen Lichtenbergs trägt und über meine wissenschaftliche Arbeit in so großzügiger Weise urteilt. Im Namen eines solchen Kopfes für wert befunden zu werden, berührt mich sehr – in dieser vertrauten Stadt, in der mich Hermann Heimpel Geschichte sehen lehrte. Wenn Lichtenberg es als eine Unart bei Historikern bezeichnet, bloß „Begebenheitsberichtiger“ zu sein, so will ich versuchen, vor Ihnen diesen Eindruck zu vermeiden.

Mehr als die Hälfte seines Pontifikats hat Papst Pius II. (1458–1464) außerhalb Roms verbracht, so daß, wegen Abwesenheit des Hofes, hier schließlich sogar der Güterimport und der Schiffsverkehr stark zurückgingen, wie die römischen Zollregister erkennen lassen. Was Pius von diesen seinen zahlreichen Reisen, Sommeraufenthalten und Ausflügen an Landschaftsschilderungen in den autobiographischen Text seiner *Commentarii* einfügte, hat immer, schon bei Jacob Burckhardt, besondere Aufmerksamkeit gefunden. Daß Pius seine Erfahrung von Natur und Landschaft bisweilen – wie bei einem Humanisten nicht anders zu erwarten – in die Worte klassischer Autoren kleidet, darf nicht zu der Verdächtigung führen, seine Landschaften seien vielleicht gar nicht mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Empfindungen erlebt, sondern am Schreibtisch aus Literaturziten zusammengesteckte Bukolik.

Um die Schilderungen des Papstes zu begleiten und die neue Zuwendung zur Landschaft (die seit dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts ja auch in der Malerei sichtbar wird) breiter zu verfolgen, werden andere Quellengattungen herangezogen: die Berichte von Gesandten, die den Papst von nahem beobachteten; die Briefe von Höflingen, die den Papst auf seinen Reisen und Ausflügen – mehr oder weniger freiwillig – begleiteten, vor allem die Korrespondenz aus dem Umkreis des Kardinals Francesco Gonzaga und seines schreibfreudigen Gefolges, die Pius' Schilderungen bis ins atmosphärische Detail bestätigen: das vom Papst so geschätzte Lagern an Quellen und Bächen, die einfachen Picnics im Schatten von Bäumen, die heitere Stimmung. Weitere Zeugnisse für diese Ausflüge finden sich in den Rechnungsbüchern, die selbst Ausgaben für das vorherige Erkunden von Picnic-Plätzen verzeichnen; ja sogar die Ortsangaben in den Unterschriften der Supplikenregister bestätigen, daß der Papst auch seine Amtsgeschäfte gern unter freiem Himmel tätigte: Pflicht und Neigung, alles im Freien.

Vor allem der lange Sommeraufenthalt auf dem Monte Amiata inmitten der ausgedehnten Bergwälder gibt diesem Lebensgefühl, mit oder ohne Vergil, beredten Ausdruck: Wanderungen, Fernblicke (nicht vage irgendwohin, sondern immer genau lokalisiert), Wassererlebnisse. Natürlich wurden bei seinen Ausflügen auch antike Monumente wahrgenommen, ja mit Absicht aufgesucht. Dabei fällt auf, daß Pius sie nicht isoliert in ihrem rein antiken Zeithorizont schildert, sondern in ihrer natürlichen Umgebung, dem Ensemble von Natur und Antike: das römische Grabmal, zersprengt von einem Feigenbaum, die Sitzstufen des Amphitheaters, verborgen unter Gebüsch, ja die Via Appia „noch schöner als in römischer Zeit“, weil nun von Bäumen beschattet. Eine anziehende Art, Landschaft mit allen Sinnen in sich aufzunehmen und die antiken Reste darin integriert sein zu lassen. Das ist ein Verlangen, das in dieser Zeit neu, aber nicht einmalig ist – man denke an den Ausflug, den eben damals, im Herbst 1464, Andrea Mantegna mit seinen humanistischen Freunden zum Garda-See machte. Neu, aber nicht einmalig: das ist es, was Jacob Burckhardt mit seiner Bemerkung meinte, „daß wenige andere dem Normalmenschen der Frührenaissance so nahe kommen“ wie Pius II.

Und so kann man den Papst in seinen Beschreibungen auf seinen Ausflügen begleiten, nach Ostia, nach Subiaco, in die Albanerberge usw. Wieviel ihm diese Aufenthalte in freier Landschaft bedeuteten und daß er sie geradezu als integrierenden Bestandteil des Bildes ansah, das er von sich selbst der Nachwelt übermitteln wollte, ersieht man schon aus dem breiten Raum, den er ihnen in seinen *Commentarii* gibt. Daß dieser gichtkranke Mann sich solchen Strapazen aussetzte, muß viele Beobachter beeindruckt, vielleicht gerührt, jedenfalls von seiner Naturliebe überzeugt haben. Wie weit sie ihm darin freiwillig folgten, ist eine andere Frage. Wir hören sowohl von Zustimmung wie von Kritik. Kritik vor allem wegen der Unbequemlichkeiten und logistischen Probleme: der Hof fand draußen nie ein gemeinsames Quartier und mußte, in Rom an reges gesellschaftliches Leben gewöhnt, über kleine Orte verteilt werden; die Klöster 'mit Fernblick' waren oft in desolatem Zustand und genügten den Ansprüchen von Kardinälen nicht; auch bei Ausflügen durch ungebahnten Bergwald Tinte und Akten für eventuelle Arbeitssitzungen parat haben zu müssen, war schwierig; ebenso, für die Mahlzeiten im Freien, die Beschaffung von Lebensmitteln abseits der städtischen Märkte.

All die Ideale des einfachen Lebens, wie sie von den Humanisten mit Enthusiasmus in den klassischen Texten gelesen und propagiert wurden: bei Pius wurden sie *gelebt*, mußten sie *ertragen* werden. Zeugnisse für ausdrückliche Zustimmung und spürbares Vergnügen an diesen Ausflügen

lassen andererseits erkennen, daß Pius' Landschaftsschilderungen – immer topographisch exakt und belebt mit konkreten Personen, nicht zeitloses Arkadien mit Staffagefiguren – Lebensgefühl und Naturempfinden nicht nur eines Einzelnen widerspiegeln, sondern einer neuen Zeit.